

ELY JUNGE

ALL THE

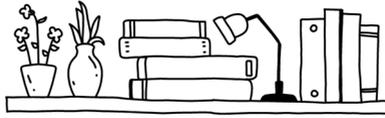
ALLES ANDERE ALS IDEAL

LOVE



ROMAN

1



»Vermissen Sie uns denn gar nicht, Noah?« Es war der Dekan, der diese Frage stellte und Aidan entglitten für einen Moment die sorgsam neutral gehaltenen Gesichtszüge.

Professor Dr. Jens Radloff hatte im Scherz gesprochen, dennoch hoffte Aidan insgeheim, dass sich darin ein Körnchen Wahrheit verbarg. Er konnte nicht der Einzige sein, dem der abrupte Berufswechsel ihres Kollegen gegen den Strich ging. Es war ihm an manchen Tagen noch immer unbegreiflich, dass Noah lieber in einer Buchhandlung Literatur verscherbeln wollte, statt diese mit ihnen an der Universität zu erforschen.

»Sind Sie sicher, dass Sie die Wahrheit verkraften können, Herr Professor?«, erwiderte Noah.

Aidan hörte das vertraute Lächeln aus seiner Stimme heraus, dafür musste er ihn nicht einmal ansehen. Stattdessen ließ er seinen Blick durch die gut besuchte Etage der Bibliothek wandern.

Sie standen vor einem säuberlich sortierten Regal in der Anglistik- und Amerikanistikabteilung, die sich im ersten Obergeschoss der frisch renovierten Universitätsbibliothek befand. Seit neustem erstrahlten die Regale in hellem Weiß, von dem Aidan nicht wusste, ob er sich jemals daran gewöhnen würde. Klinisch kam es ihm vor, auch wenn andere Worte wie *einladend* und *freundlich* verwendeten. Selbst der alte Fußboden war abgeschliffen und neu versiegelt worden. Aidan vermutete, dass das helle Holz ebenfalls freundlich

und einladend wirken sollte. Für ihn war es ein Verlust von Charakter gewesen und er vermisste die Fußspuren seiner Vorgänger.

Seit Aidan vor sieben Jahren an die Universität in Nordersheim gekommen war, war er diesen Fußspuren gefolgt. Zunächst noch widerwillig, hatte er doch sein Leben in Heidelberg und seinen Traum von der Rückkehr nach Cambridge nicht aufgeben wollen. Dennoch war er Tag für Tag auf den Fußspuren gewandelt und hatte sich von ihnen in seine Abteilung bringen lassen. Die Anglistik.

»Wie Sie beide wissen, bin ich ein Verfechter der Wahrheit«, sagte Dekan Radloff und riss Aidan aus seinen Erinnerungen. Er sah zum Professor, dessen kurzgeschorene Haare und mintgrünes Poloshirt ihm das Aussehen eines in die Jahre gekommenen Sportreporters verliehen. »Ich halte nichts davon, sich und anderen etwas vorzumachen.«

Irrte sich Aidan, oder ruhte der Blick des Dekans bei diesen Worten etwas länger auf ihm, ehe er sich wieder Noah zuwandte?

Mit gerunzelter Stirn zupfte Aidan an einem Ärmel seines schwarzen Hemdes, das er trotz der sommerlichen Temperaturen an der Universität bis zum letzten Knopf geschlossen trug. Dabei warf er einem laut lachenden Studenten einen mahnenden Blick zu. Dieser versteckte sich schnell hinter einem Buch und es wurde wieder still.

»Aidan, bist du noch bei uns oder bereits einem Hitzeschlag erlegen?« Wieder war es der Dekan, der ihn aus seinen Gedanken riss und Aidan hätte sich selbst verfluchen können. So unachtsam war er für gewöhnlich nicht – wobei er auch nicht behaupten würde, dass die Dinge im Moment so liefen wie gewöhnlich.

»Entschuldigung.« Aidan fuhr sich durch die dunkelbraunen Haare, die schon wieder viel zu lang waren. Bis zu den Schultern fielen sie ihm inzwischen, was seine Schwester Fanny dazu motiviert hatte, die Visitenkarte ihres Friseurs an die Küchenpinnwand zu klemmen.

»Gut, dass bald Semesterferien sind, was?«, fragte Noah und Aidan wagte es, zu der großen Gestalt seines besten Freundes zu sehen. In letzter Zeit hatte er das vermieden, hatte sich angewöhnt, immer knapp an Noah vorbeischaun. Jetzt allerdings begegnete sein Blick sofort den vertrauten braunen Augen, die ihn ruhig und aufmerksam betrachteten. Leider war auch der Salto, den sein Magen daraufhin vollführte, ein vertrauter.

»Hast du etwa bereits vergessen, dass Semesterferien für uns nicht wirklich Ferien bedeutet?« Aidan bemerkte selbst, dass seine Stimme bei den Worten ungewohnt rau und belegt klang. Er schluckte und ließ seinen Blick durch die Bibliothek wandern, schaute überallhin, nur nicht zu Noah.

Aidan würde niemals behaupten, dass von Büchern keine Gefahren ausgingen oder dass sie einem nicht das Herz brechen oder das eigene Weltbild komplett auf den Kopf stellen konnten. Und doch zog er diese Risiken bei weiten den Menschengemachten vor – besonders allen Noah-gemachten.

»Ich hoffe, dass sich zumindest sein Blutdruck über die Erholungspause freut. Meinst du nicht auch, Noah?«, warf der Dekan trocken ein.

Aidan hörte, wie Noah versuchte, ein Lachen zu unterdrücken. Er selbst verdrehte nur die Augen und warf der nächsten Studentin einen strengen Blick zu. Diese hatte gerade krachend in ein Stück Möhre gebissen und zog nun erschrocken den Kopf ein.

Manchmal fragte sich Aidan, was in den Studierenden vor sich ging. Warum konnten sie sich nicht einmal an die Hausregeln einer Bibliothek halten?

»Wenn er hingegen weiterhin unsere Studierenden mit Blicken erdolcht, hat sich das mit der Erholung für seinen Blutdruck erledigt.«

Dieses Mal gelang es Noah nicht, sein Lachen zu unterdrücken, und wenn er sich nicht über ihn lustig machen würde, wäre es Aidans Lieblingsgeräusch gewesen. Doch so warf er Noah einen

strafenden Blick zu und fast meinte er, dass dieser etwas vom *Byronic Hero* murmelte.

»Wenn unsere Studierenden nicht immer meinen würden, dass Regeln und Vorschriften nicht für sie gelten, dann könnte ich damit aufhören.« Aidan hatte mit erhobener Stimme gesprochen, die wie ein Donnergrollen zwischen den weißen Bücherregalen erklang. Die darauffolgende Stille hielt allerdings nicht lange an, wurde von hektischem Geraschel und Getuschel unterbrochen.

Aha, dachte Aidan, schon wieder unerlaubte Snack-Time in der Bibliothek. Er warf dem Dekan einen vielsagenden Blick zu.

»Ich muss gestehen, dass ich diesen Teil des Jobs durchaus vermissem.« Noah berührte ihn flüchtig am Oberarm und auch wenn Aidan es nicht wollte, geriet sein Herz ins Stolpern. Dabei sollte dieses es besser wissen. Wegen des heterosexuellen besten Freundes wird nicht gestolpert! Bestimmt waren die vielen gemeinsamen Erinnerungen an diesen Ort schuld. Erst als Student und Seminarleiter, schließlich zusammen im Doktorat. Aidan schluckte schwer, wurde ihm doch erneut klar, wie sehr er diese Zeit mit Noah vermisste.

»Aidans Wirkung auf die Studierenden hat mitunter fast Comedy-Faktor.« Mit einem Lächeln im Gesicht sah sich Noah im inzwischen deutlich leerer gewordenen Teil der Bibliothek um. Aidan nutzte die Zeit, um ihn genauer zu betrachten.

Gut sah er aus, schoss es ihm durch den Kopf. Glücklicher. Seine lockigen braunen Haare fielen ihm auf diese bezaubernde Art in die Stirn, die ein Kribbeln in Aidans Inneren auslöste. Vor knapp drei Jahren hatte Noahs Frisur als eine Art Seismograph für dessen mentalen Zustand herhalten können: Stumpf, chaotisch und ungepflegt. Dass er damals nicht nur mit der Trennung von seiner Partnerin kämpfte, sondern sein ganzes Leben – inklusive ihrer gemeinsamen Arbeit – infrage gestellt hatte, das hatte Aidan erst später erfahren.

Auch wenn er erleichtert war, dass Noah wieder zu sich selbst gefunden hatte, so blieb der dicke Klumpen Traurigkeit in seiner

Kehle. Seit Noahs Ankündigung am zweiten Weihnachtsfeiertag letztes Jahr schien dieser ihn regelrecht zu strangulieren.

»Wir werden die konkrete Umsetzung noch mit der Leiterin der Bibliothek besprechen müssen. Aber ich wüsste nicht, was dagegen sprechen sollte, lokale Geschäfte stärker zu unterstützen«, sagte der Dekan und Aidan zwang sich, wieder dem Gespräch zu folgen. Sie waren inzwischen beim offiziellen Grund von Noahs Besuch angekommen: der Versuch, die *Buchhandlung Graf* verstärkt im Einkauf des Bibliotheksbestandes einzubinden.

»Wir würden uns sehr freuen, wenn wir unsere Zusammenarbeit ausbauen können.« Noah und der Dekan schüttelten einander die Hände und kurz hatte Aidan den Eindruck, dass auch Professor Radloff enttäuscht darüber war, dass er Noah nicht zu einer Teilzeit-Rückkehr überreden konnte. Das war nämlich der inoffizielle Grund gewesen, weswegen sie ihren ehemaligen Kollegen bei einer Bücherlieferung abgepasst hatten. Angeblich hatten sie ihm unbedingt das Ergebnis der aufwendigen Renovierungsarbeiten zeigen wollen – um ihm vor Augen zu führen, was an der Universität alles auf ihn wartete.

Doch alles, woran Noah interessiert gewesen war, war die stärkere Einbindung seiner Buchhandlung in den Einkaufsprozess der Bibliothek. Mit höflichem Interesse hatte er die neuen Büroräume gemustert, sich vom Dekan über die Fortsetzung seines und Aidans Plan über die Modernisierung des Fachbereichs informieren lassen und mit ehemaligen Kollegen und Kolleginnen geplaudert. Erst in der Bibliothek hatte Aidan ehrliches Interesse in Noahs Augen erkannt. Natürlich hatte dies allein den Büchern gegolten.

»Aidan«, wandte sich Noah an ihn und er beeilte sich, eine neutrale Miene aufzusetzen. »Wir sehen uns spätestens am Sonntag, nicht?«

Aidan nickte und kurz befürchtete er, dass Noah auch ihm förmlich die Hand schütteln würde. Doch da beugte dieser sich zu ihm herunter und zog ihn an sich. Seine zierliche Statur versank wie immer in Noahs starken Armen und nichts würde Aidan lieber

machen, als sein Gesicht in Noahs breiter Brust zu vergraben, wie eine der Heldinnen aus diesen Liebesromanen, die Noah gern *heimlich* las.

Aidan erlaubte sich einen tiefen Atemzug in der Umarmung des anderen und stellte wieder einmal fest, dass sich Noahs Geruch mit seiner Tätigkeit in der Buchhandlung verändert hatte. War da früher immer eine leichte Kaffeernote gewesen, so wurde diese vom Bienenwachs überlagert, mit dem in der Buchhandlung regelmäßig die Holzregale behandelt wurden. Nur der Vanillehauch von alten Buchseiten war noch immer derselbe und umgab Aidan mit einer Intensität, die ihn die Augen schließen ließ.

»Ich freu mich auf Sonntag«, sprach Noah nah an seinem Ohr und löste damit eine regelrechte Flutwelle von Emotionen in Aidan aus, sodass er Mühe hatte, sich mit dem üblichen Wir-sind-hier-alle-heterosexuell-Schulterklopfen loszumachen. »Meine Cousine hat tatsächlich zugesagt. Hatte ich dir schon gesagt, dass sie Vegetarierin ist?«, sprach Noah weiter. Lachfältchen umgaben seine Augen.

»Nein, hattest du nicht«, murrte Aidan und tippte im Geiste eine Nachricht an Fanny. Sie war bereits seit einer Woche im Planungsmodus und hatte dutzende Kochbücher gewälzt sowie Rezepte ausprobiert.

»Oh!« Betreten Noah lachte und legte Aidan die Hand auf den Unterarm. »Gut, dass wir darüber geredet haben, was?«

Dann verabschiedete er sich und winkte ihnen von der spiralförmigen Treppe in der Mitte des Turmes noch einmal zu. Während er beschwingten Schrittes aus ihrem Sichtfeld verschwand, dachte Aidan an den zweiten Weihnachtsfeiertag zurück.

Wie jedes Jahr seit dem Tod von Aidans Mutter hatten sie sich in einem Café in Uninähe getroffen. Aidan hatte schon beim Hereinkommen gewusst, dass sich etwas verändert hatte. So schlecht gelaunt und niedergeschlagen er wegen der erneuten Prügelei seines kleinen Bruders Thomas gewesen war, so aufgezuckt und überschäumend vor Glück hatte Noah vor ihm

gehockt. Sobald Aidan sich gesetzt hatte, war es förmlich aus ihm herausgeplatzt: »Ich werde die Buchhandlung nächstes Jahr übernehmen!«

»Sieht so aus, als hätten wir Noah endgültig verloren.«

Manchmal war es unheimlich, mit was für einer Treffsicherheit der Dekan Aidans Gedanken kommentierte.

»Sieht so aus«, antwortete er und bemerkte den besorgten Blick, mit dem Jens Radloff ihn musterte. Er konnte das Mitleid in den wachsamen Augen seines Doktorvaters nicht leiden. »Dabei war ich mir so sicher gewesen, dass wenn er ...«

Aidan unterbrach sich selbst und sah sich wütend in dem hellen Bibliotheksraum um. Hatte er wirklich geglaubt, dass weiße Bücherregale und weniger zugige Büroräume Noah umstimmen würden? Dass er zurück an die Universität kommen und sich erneut ein Büro mit ihm teilen würde? Dass er zu ihm zurückkehren würde, obwohl er nie wirklich sein gewesen war?

Da war er wieder, dachte Aidan resigniert. Der altbekannte Schmerz, der immer wiederkehrte, egal, wie sehr er auch versuchte, ihn im Keim zu ersticken. Warum musste er sich ausgerechnet in seinen besten Freund verlieben?

»Was mussten sie die Bibliothek auch sterilisieren?!«, stieß er schließlich hervor und begab sich auf den einzigen Weg, den er gegen dieses schmerzhaftes Gefühl kannte: Angriff. »Herrgott, es sieht hier aus wie in einem Bücherkrankenhaus!«

Der Dekan wollte zu einer Erwiderung ansetzen, wurde jedoch von einer unbekanntes Stimme unterbrochen: »Auch wenn Sie mit der Gestaltung unserer Bibliotheksräume nicht einverstanden sind, möchte ich Sie daran erinnern, dass sie sich nach wie vor *in* besagter Bibliothek befinden.«



Immer diese Dozenten, dachte Julez und gab sich Mühe, die Augen nicht allzu offensichtlich zu verdrehen. Sie stand vor dem Vorsor-

tierregal in der ersten Etage und war dabei gewesen, ihren Bücherwagen zu beladen, als sie den lauten Ausruf gehört hatte.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte der Ältere der beiden und lächelte Julez verlegen an. Fast hatte sie den Eindruck, als wollte er seinen jüngeren Kollegen ins Treppenhaus schubsen, doch beide blieben, wo sie waren. Den Jüngeren, dem die halblangen, dunklen Haare dramatisch ins Gesicht fielen, kannte sie bereits vom Sehen. Jetzt versuchte er, Julez finster in Grund und Boden zu starren. Vergiss es, dachte sie und strich sich die eigenen kurzen blonden Haare lässig aus der Stirn.

»Ich sollte Ihnen das nicht sagen müssen, aber wir befinden uns in der letzten Woche vor der Prüfungsphase.« Julez griff nach den nächsten Büchern aus dem Vorsortierregal. Sie warf einen flüchtigen Blick auf die Signaturschilder und sortierte die Bände an die richtige Stelle auf ihrem Wagen. »Meinen Sie nicht, dass es diese Woche besonders wichtig wäre, die Ruhe in der Bibliothek zu wahren?«

Von dem jüngeren Dozenten kam nur ein verächtliches Schnauben. Julez hätte ihm am liebsten das Buch in ihrer Hand mit einem satten Klatschen über den Kopf gezogen. Er war also einer von *diesen* Dozenten.

Julez hatte im Laufe ihrer Zeit in der Hamburger Universitätsbibliothek bereits mit den verschiedensten Dozententypen zu tun gehabt. Von den übermäßig Kumpelhaften bis hin zu den ganz Distinguierten war alles dabei gewesen. Ihr persönliches Highlight war ein Mann mittleren Alters, der sich mit den Worten »Ich lasse mich von Ihnen nicht studentisch behandeln!« partout nicht an die Hausordnung hatte halten wollen. Es war Julez damals eine besondere Freude gewesen, dem Dozenten beim wütenden Auf- und Abgehen vor der Bibliothek zu beobachten, während seine studentische Hilfskraft das gewünschte Buch für ihn besorgen musste.

»Sie haben absolut Recht«, stimmte ihr der netter Aussehende der beiden zu und fuhr sich durch die kurzrasierten Haare. »Wir haben für einen Moment vergessen, wo wir uns befinden. Es tut uns wirklich leid.«

Auffordernd sah Julez zum anderen Dozenten, dessen blaue Augen sie voller Wut musterten. Er sah nicht so aus, als täte ihm irgendetwas leid, eher, als würde der Anblick ihres tätowierten Unterarms ihn in Rage versetzen. Trotzdem nickte sie, um zu zeigen, dass sie die Entschuldigung akzeptierte. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Bücherwagen vor sich zu.

»Vielleicht sollten wir unser Gespräch in deinem Büro fortsetzen, Aidan«, murmelte der Ältere.

Julez blickte erneut zu den Störenfrieden. *Aidan* musterte sie voller Abscheu, als ob sie sich zu einer Obszönität hatte hinreißen lassen – etwa mit Kugelschreiber in ein Bibliotheksbuch zu schreiben. Er wirkte neben dem dynamischen Dozenten mit dem grünen Polohemd sehr schmal und blass, was nicht bedeutete, dass er keine Ausstrahlung hatte. Es war allerdings eher die Ausstrahlung eines gequälten und von eigenen Gedanken heimgesuchten Künstlertyps, der weder genug schlief noch ausreichend Vitamine zu sich nahm. Seine Augenringe mit den violetten Schatten waren beeindruckend.

Dieses Mal gelang es Julez nicht, das Augenrollen zu verbergen, und als sich die Dozenten zum Gehen wandten, zogen sich Aidans Brauen vor Wut zusammen. Ein Teil von ihr freute sich darüber, doch dann versuchte sie, diesen unhöflichen Dozenten aus ihren Gedanken zu vertreiben. Sie beeilte sich, den ersten Wagen vollzuladen, damit sie mit dem Verräumen der Bücher beginnen konnte.

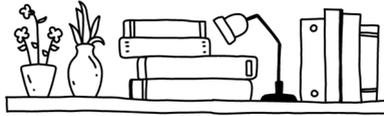
Ein Blick auf ihr Handy verriet Julez, dass sie viel zu lange gebraucht hatte. Sie konnte sich die übertrieben besorgten Fragen von ihrer Kollegin Amalia schon vorstellen. Ob sie sich denn auch gut zurechtfinden würde, sie könnte jederzeit um Hilfe bitten, wenn sie Schwierigkeiten hätte und überhaupt: Niemand würde von ihr erwarten, dass sie sich schon auskannte. Als ob Julez länger als zwei Wochen gebraucht hätte, um sich in dieser überschaubaren Kleinstadtbibliothek zurechtzufinden.

Sie machte sich auf den Weg in die im hinteren Bereich liegende Pädagogik. Im Vorbeigehen schnappte sie die Worte einer Studentin auf: »Das war ja mal wieder typisch Aidan, oder? Wobei ich mich

kaum traue, ihn *Aidan* zu nennen. Jeden in der Anglistik duze ich ohne Probleme, aber bei ihm habe ich das Gefühl, ich sollte ihn mit *Yes, Sir, Master and Commander, Sir* ansprechen.«

Oh ja, dachte Julez und bugsierte mit Schwung den vollen Bücherwagen um eine Ecke. *Sir Aidan* war definitiv einer von *diesen* Dozenten.

2



»Im Büro zu reden, hat nicht nur den Vorteil, dass man ungestört ist, sondern auch, dass wir dabei Kaffee trinken können«, sagte Professor Jens Radloff und pustete zufrieden in die Tasse, die Aidan ihm gereicht hatte.

Aidan stellte eine zweite Tasse unter die Nespresso-Kaffeemaschine, die er sich selbst letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hatte. Beste Investition *ever*, dachte er und drückte auf den Knopf für die größte Tasse. Auch wenn sein Kaffeekonsum dadurch langsam besorgniserregende Ausmaße annahm, so hatte diese kleine Maschine seiner Produktivität mehr als gutgetan. Nun raubten ihm weder die Gänge in die Cafeteria noch der Smalltalk mit seinen dort herumlungernenden Kollegen und Kolleginnen die Zeit, von der er immer zu wenig hatte.

»Das mit dem ungestört Reden funktioniert nur, weil Noah nicht mehr da ist«, murmelte Aidan und schnappte sich sein fertiges Getränk, ließ sich mit der Tasse an seinem Schreibtisch nieder. Dabei sah er zu dem verwaisten Schreibtisch, auf dem er selbst nach zwei Jahren nicht einmal einen Aktenordner ablegen konnte, weil es nun einmal Noahs Platz war.

»Exzellentes Stichwort!«, erwiderte der Dekan und Aidan beeilte sich, den leeren Tisch auszublenden. »Wie du weißt, belegst du als Doktorand seit geraumer Zeit allein ein Zweierbüro.«

Aidans Magen zog sich krampfhaft zusammen. »Wer?«, fragte

er, darum bemüht, nicht allzu gequält zu klingen. Gedankenverloren drehte er einen Rotstift zwischen seinen Fingern. Jens Radloff würde seine Frage auch so verstehen, genauso wie Aidan verstand, was der Dekan mit seiner Aussage bezweckte. Der Platzmangel an der Uni war akut, der Raum musste wieder als Zweierbüro genutzt werden.

»Rogalla und Meyer.«

»Du willst hier einen dritten Schreibtisch reinquetschen?!« Aidan konnte es nicht verhindern, dass seine Stimme bei diesen Worten ein entsetztes Quicken von sich gab. Der Stift rutschte ihm aus den Händen und rollte über den Schreibtisch davon. Doch Aidan sah nur mit weit aufgerissenen Augen zwischen seinem Doktorvater und den nah beieinanderstehenden Wänden des Zimmers hin und her, die seit der Renovierung in einem hellen Grün daherkamen.

»Aber nein!«, unterbrach der Dekan seine Gedanken und die Wut, die sich in Aidan angestaut hatte, trat den Rückzug an.

»Nein?«, fragte er und ermahnte sich, tief durchzuatmen. Ruhig bleiben, nicht aufregen. Wo war nur der verdammte Stift hingerrollt?

Jens Radloff schüttelte lächelnd den Kopf. »Da Noah endgültig nicht zurück ans Institut kommt, sollen Rogalla und Meyer in dieses Büro ziehen.«

»Erstens: Sind wir uns da wirklich sicher?« Aidan gab die Suche nach dem Rotstift auf, lehnte sich stattdessen in seinem Bürostuhl zurück und taxierte seinen Doktorvater mit gerunzelter Stirn. Dieser sah in mit einer Mischung aus Mitleid und Erheiterung an, sagte aber nichts. »Zweitens: Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich denken, dufeuerst mich.«

»Ganz und gar nicht!« Jens Radloff lachte und verschüttete dabei beinahe seinen Kaffee. »Auch wenn mir bewusst ist, dass Nordersheim gegenüber Cambridge schlechte Karten hat, möchte ich dich hierbehalten. Ich werfe mal das Stichwort *Tenure-Track-Professur* in den Raum, auch wenn es heute erst einmal um das Zimmer und seine Belegung gehen soll.«

Aidan fragte sich, ob ihm eine Kündigung nicht lieber wäre als die Alternative: Er sollte in einen der Legehennenställe umziehen, wie Aidan die Büros der Doktoranden insgeheim nannte. Die Vorstellung, in Zukunft in einem Vierer- oder sogar Sechserbüro zu hocken, ließ Aidan trotz der sommerlichen Hitze erschauern.

»Es ist nur so, dass Rogalla und Meyer mir seit einer Weile in den Ohren liegen, weil es – in Pauls Worten – ein *absolutes Unding* sei, dass ich ihn in einem Viererbüro *verschimmeln lasse*, während ein *popeliger Doktorand* den *Luxus* eines eigenen Büros genießt.«

»*For fuck's sake.*« Aidan sah die beiden Dozenten förmlich vor sich, wie sie sich beim Dekan beschwerten. Besonders Paul Rogalla hatte eine Vorliebe für große Gesten und den anklagenden Blick eines Kleinkindes, den man den letzten Lutscher geklaut hatte. Zwar war Leena Meyer, ihre Kollegin für den Bereich der *African American Literature*, deutlich subtiler, doch als Schwarze Frau in Deutschland wusste auch sie, wie wichtig es war, sich für die eigenen Rechte einzusetzen.

»Nun, aus ihrer Perspektive ergibt das durchaus Sinn«, fuhr Jens fort und etwas im Bücherregal neben dem Schreibtisch zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Verwunderlich war das nicht, denn überall quollen Papiere, Mappen und Ordner aus den Regalen. Abgesehen von Noahs Schreibtisch war jede Oberfläche mit Büchern vollgestellt. »Paul feiert bald sein Zwanzigjähriges bei uns und Leena ist inzwischen Juniorprofessorin. Du hingegen bist ...«

»Nichts davon«, unterbrach Aidan den Dekan und fing an, hinter dem Schreibtischen auf und abzugehen. Ihm war bewusst, wie albern das aussehen musste, wie er erst vier Schritte in die eine und dann vier Schritte in die andere Richtung stapfte. Aber angesichts der Tatsache, dass er dieses Büro aufgeben musste – im wahrsten Sinne des Wortes seine Ruhe verlieren würde – konnte er nicht still sitzen bleiben.

Jens Radloff nippte seelenruhig an seiner Tasse. »Über deine Doktorarbeit sollten wir nächste Woche reden.«

Aidan blieb mitten in der Bewegung stehen und für eine

Sekunde schienen die Konturen des Zimmers zu verschwimmen.
»Haben sie noch keine Entscheidung getroffen?«

»Der Ausschuss tagt am Montag.«

Aidan ließ sich gegen die Fensterbank sinken, konnte sich keine Sekunde länger auf den Beinen halten.

»Eine Verlängerung für eine Promotion bewilligt zu bekommen, ist nicht einfach«, gab sein Doktorvater zu und kratzte sich am Kinn. »Aber wir haben mit der Versorgung deiner Geschwister gute Argumente und außerdem deine exzellente Arbeit hier am Institut vorzuweisen, von der schließlich der gesamte Fachbereich profitiert. Ich bin nach wie vor zuversichtlich.«

Aidan atmete bewusst tief durch. Kurz schloss er die Augen und versuchte, sich auf nichts anderes zu konzentrieren, als Sauerstoff in sein Gehirn zu bekommen. Das Internet hatte ihm versichert, dass das helfen sollte. Er nahm die vertraute Kaffeernote in der Luft wahr, die feuchte Wärme, die diesen Sommer unerträglich machte und die kühle Fensterbank unter sich.

»Alles Weitere dann am Montag«, fuhr Jens Radloff fort. »Kommen wir zum Thema der Bürobelegung. Wie du weißt, teilen sich die Doktoranden in der Regel ein Büro.«

Aidan öffnete wieder die Augen und nickte schicksalsergeben.

»Wir haben bei den Renovierungen aber eine Abstellkammer entrümpelt und wenn dich die – eigentlich kann man in dem Fall nicht von *Größe* sprechen ...« Der Dekan legte den Kopf zur Seite und musterte Aidan mit einem amüsierten Lächeln.

Aidan hingegen klappte der Mund auf. Er wagte kaum zu hoffen und doch ...

»Wenn dich die schuhkartongroßen Maße nicht stört, kannst du den Raum gern nutzen. Was denkst du? Besser als gekündigt werden?« Jens nahm einen Schluck von seinem Kaffee, ohne Aidan aus den Augen zu lassen, und die Lachfältchen um seine Augen vertieften sich.

Aidan löste sich von der Fensterbank, an der er sich festgekrallt hatte, und ging zurück zu seinem Schreibtisch. Langsam setzte er

sich, während in ihm die verschiedensten Gedanken und Gefühle herumwirbelten.

»Wieso soll ich ein Einzelbüro bekommen? Warum nicht Leena oder von mir aus auch *bloody* Rogalla?«

»Ich übertreibe nicht, wenn ich von *Schuhkarton* spreche.« Professor Radloff schwenkte den letzten Rest Kaffee in seiner Tasse, wohingegen Aidans unangetastet zwischen ihnen auf dem Tisch stand. Aidan musterte ihn aus zusammengekniffenen Augen. »Die anderen Doktoranden haben außerdem nichts dagegen, dass du ein Einzelbüro beziehst. Mir scheint, als würden sie dir eine ... ähm ... gesunde Portion Respekt entgegenbringen. Wenn du verstehst, was ich meine.«

»Hm.« Aidan verschränkte die Arme vor der Brust. Er sollte sich gekränkt fühlen oder zumindest betroffen. Doch alles, was er spürte, war eine große Erleichterung. Ein eigenes Büro – *a room of ones own* – egal, wie mickrig er sein mochte, war den wuseligen Massenbüros allemal vorzuziehen. Er beschloss, dass seine Ruhe ihm wichtiger war als ein eventueller Platzmangel.

»Das klingt in der Tat besser, als ich vermutet hatte«, gab Aidan zu und erlaubte sich ein kleines Lächeln.

»Sehr schön!« Der Dekan warf einen Blick auf seine Armbanduhr und seufzte. »Ich fürchte, das Büro muss ich dir ebenfalls am Montag zeigen, deine Sprechstunde fängt gleich an.«

»Ach ja, da war noch was ...« Großzügig überhörte Aidan das amüsierte Glucksen seines Mentors und nahm einen Schluck von seinem inzwischen lauwarmen Kaffee. Ob in seiner zukünftigen Schuhschachtel von einem Büro eine Mikrowelle zum Aufheizen des Kaffees oder alternativ ein Kühlschrank mit Gefrierfach Platz finden würde?

»Dann überlasse ich dich deinen Studierenden. Ich bin mir sicher, dass sie in der letzten Vorlesungswoche einige Fragen an ihren hochgeschätzten Dozenten haben.« Jens Radloff erhob sich trotz der drückenden Hitze schwungvoll und ignorierte Aidans abfälliges Schnaufen.

»Nächste Woche zeige ich dir den Weg zur Kammer.«

»Zum Büro wolltest du sagen, nicht wahr?« Mit einer hochgezogenen Augenbraue sah Aidan seinen Mentor an.

»Ist es etwa schon so spät?«, rief der Dekan, ohne auf eine Uhr zu sehen. Er winkte zum Abschied, ehe er durch die Tür hechtete und einen sprachlosen Aidan zurückließ.

Also weder ein Kühlschrank noch eine Mikrowelle, dachte er und lehnte sich mit einem Seufzen in seinem Schreibtischstuhl zurück. Im Kopf ging er alle Türen des fünften Stocks durch, in dem sich neben drei Seminarräumen auch die Büros der Anglistik und Amerikanistik befanden. Aber er wollte nicht draufkommen, wo sich auf ihrer Etage ein weiterer Raum verstecken könnte.

»Ideal ist das nicht«, murmelte Aidan und fast hätte er gelacht. Das könnte durchaus der Titel seiner Biografie sein, dachte er und strich sich mit einem Seufzen die Haare aus der Stirn. Nein, ideal lief seit der Erkrankung seiner Mutter nichts mehr, seit ihrem Tod noch weniger. Gerade sein jüngerer Bruder Thomas schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, ihr gemeinsames Leben aus den Angeln zu heben.

Sein Handy, das neben der Kaffeetasse auf dem Schreibtisch lag, leuchtete mit einem Mal auf und der Name seiner Schwester tauchte auf dem Display auf.

Hey Aidan! Bin heute bei Julian und wir fahren morgen früh zusammen nach Hannover ins P4. Ich versuche, morgen Abend nicht zu spät zu kommen. Was hältst du bei der Hitze von Salat-Wraps zum Abendbrot?

Der Anflug eines Lächelns schlich sich auf Aidans Gesicht, als er Fannys Worte las. Sie war in puncto Verlässlichkeit und Rücksichtnahme das genaue Gegenteil von Thomas. Und seit sich Aidan nach ihrer Auseinandersetzung letzten Winter aktiv bemühte, in Fanny nicht nur das kleine Mädchen zu sehen, das nach einem Alptraum weinend in der Zimmertür stand – zu schüchtern, um ihn zu wecken, und doch verängstigt genug, um eine Umarmung zu brauchen –, hatte sich ihre Beziehung deutlich entspannt. Sie wussten,

dass sie sich aufeinander verlassen konnten, und auch wenn Fanny mitunter von Zeit zu Zeit ihr Handy ignorierte, so war ihre Kommunikation deutlich besser und offener geworden.

Alles klar, dann habt einen schönen Abend, schrieb er zurück. Grüße an Julian und bis morgen! Wraps klingt gut. Haben wir dafür alles da?

Während Aidan auf Fannys Antwort mit der obligatorischen Einkaufsliste wartete, fiel ihm auf, dass er heute das Haus für sich allein haben würde. Sophie, die beste Freundin seines Bruders, hatte ihm erst vor ein paar Stunden geschrieben, dass sie und Thomas den Tag mit ihrem Vater im Garten verbringen und er dann über Nacht bei den Kramers bleiben würde.

Wenn er heute sturmfrei hatte, überlegte Aidan, während er darauf wartete, dass der Computer hochfuhr, könnte er eine Nachtschicht in der Bibliothek einlegen. Er kannte all die guten Ecken, die einem trotz regelnignorierenden Studierenden konzentriertes Arbeiten erlaubten. Und da die Universitätsbibliothek in der Vorlesungszeit bis Mitternacht geöffnet hatte, könnte er sich intensiv mit der Gegenüberstellung der *freaks of nature* und *freaks of culture* beschäftigen – und ob diese überhaupt eine Berechtigung hatte. Waren nicht alle vermeintlichen Monster letztlich menschengemacht und reine Interpretationssache?

Mit einem Plan und neuer Energie nickte Aidan seinem Computer zu, dessen Desktop ihm das gewohnte Hintergrundbild des Campus in Cambridge zeigte. Das schlossartige Universitätsgebäude mit den spitzen Türmchen und den großen, geschwungenen Fenstern war bereits seit seinem Bachelorstudium sein Hintergrundbild auf jedem seiner Rechner gewesen. Noch heute spürte Aidan ein vorfreudiges Kribbeln bei dessen Anblick. *Irgendwann*, schien es zu flüstern, *irgendwann bestimmt*.

Mit zwei Mausclicks öffnete Aidan die Website der Universitätsbibliothek. Mit etwas Glück würde heute – letzte Vorlesungswoche hin oder her – niemand seine Sprechstunde in Anspruch nehmen.

Doch kaum hatte Aidan die ersten beiden Signaturen rausgeschrieben, hörte er ein zaghaftes Klopfen an der Bürotür.

»Enter«, seufzte Aidan, ohne von seinen Unterlagen aufzusehen. In der Tat, alles andere als ideal.

Eine halbe Stunde später verfluchte Aidan abwechselnd das Konzept von Sprechstunden, die Studierenden von Nordersheim oder wahlweise auch seine Berufswahl. Als es erneut an der Tür klopfte, wollte Aidan am liebsten seinen Kopf auf die Tischplatte sinken lassen und so tun, als sei er nicht da. Oder ohnmächtig. Er hatte genug für heute und wagte zu bezweifeln, dass sich die nächste Person nicht als eine weitere Zeitverschwendung herausstellte. Denn nicht anderes waren die Studierenden zuvor gewesen. Keiner von ihnen hatte eine Frage gehabt, die ihnen nicht eine einfache Googlesuche beantworten konnte.

»Enter!« Zwar bemühte er sich, nicht allzu genervt zu klingen, aber sogar er merkte, dass es ihm misslang. Es war also nicht verwunderlich, dass die Tür sich nur millimeterweise öffnete und sich der mit roten Locken umrahmte Kopf einer Studentin unsicher durch den Spalt schob.

»Störe ich gerade?«, flüsterte sie kaum hörbar.

»Nein«, sagte Aidan und dachte ja. Er öffnete die Faust, die er um seinen Rotstift gemacht hatte. Dann deutete er auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch.

Sie beeilte sich, seiner Aufforderung nachzukommen, musste allerdings zuerst einen Bücherstapel neben dem Stuhl auf dem Boden abstellen. Sofort hatte sie Aidans volle Aufmerksamkeit. Bücher waren immer ein gutes Zeichen.

»Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?« Sein Tonfall war weder warm noch freundlich, aber immerhin schaffte er es, neutral zu klingen. Aidan beschloss, das als einen Gewinn zu verbuchen.

Die Studentin rückte ihre Brille zurecht und öffnete einen abgenutzt aussehenden, blauen Hefter auf ihrem Schoß. »Ich habe dieses Semester Ihre Vorlesung *Mad, Bad, Dangerous? – The Depiction of*

Scientists in the Dystopian Novel besucht und wollte mit Ihnen über das Thema meiner Hausarbeit sprechen.«

Sie hob erwartungsvoll den Kopf und daran erkannte er sie schließlich wieder. Sie hatte in der Vorlesung immer in einer der vorderen Reihen gesessen und ihn genauso angesehen. Aufmerksam, anwesend und wissbegierig. Aber das war nicht das einzig Ungewöhnliche an ihr gewesen: Sie war auch eine der wenigen Studierenden, die sich per Hand Notizen gemacht und sich nicht hinter einen Laptop oder Tablet verschanzt hatten.

»Haben Sie schon ein Werk, dem Sie sich widmen wollen?« Das war die Aufgabe, die er für diejenigen vorgesehen hatte, die fünf Credit Points in seinem Kurs benötigten. Sie sollten sich einen dystopischen Roman – einen, den sie nicht im Laufe des Semesters besprochen hatten – heraussuchen und die Darstellung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen untersuchen und einordnen.

Eine schöne Aufgabe, wie Aidan fand. Aber aufgrund der Tatsache, dass man allein durch Anwesenheit zwei Credit Points bekam, und darüber hinaus *er* der bewertende Dozent war, hatte Aidan mit keinen Hausarbeiten gerechnet. Doch nun saß diese rothaarige Studentin vor ihm, die sich erneut ihre Brille zurechtrückte und sich im Sitz aufrichtete.

»Die *MaddAddam*-Trilogie von Margaret Atwood.«

Damit hatte sie nicht nur seine Aufmerksamkeit, sondern auch sein Interesse geweckt.

»In welchem Semester sind Sie?« Er besah sich die junge Frau genauer, die mit einem Mal kaum älter als Thomas und Sophie wirkte. Schlagartig breiteten sich rote Flecken auf ihrem blassen Gesicht aus.

»Im zweiten«, murmelte sie und ihre Hände verkrampften sich um den Hefter in ihrem Schoß.

Aidan hatte Mühe, seine Belustigung zu verbergen. Da schien sich jemand nicht in das Thema reinreden lassen zu wollen. Ein Charakterzug, den er von sich selbst als Student nur zu gut kannte. Er wusste allerdings mittlerweile, dass man seine eigenen Fähig-

keiten und die zur Verfügung stehende Zeit angesichts der Begeisterung für ein Thema gern überschätzte.

»Wie viele Hausarbeiten haben Sie bereits geschrieben?«

Ihre Augenbrauen zogen sich widerwillig zusammen und für einen Moment hatte er den Verdacht, dass sie die Arme vor der Brust verschränken würde. Stattdessen seufzte sie nur. »Eine.«

Aidan schwieg kurz, dann lehnte er sich vor und legte seine Arme auf dem Schreibtisch ab. »Dürfte ich Ihnen einen Vorschlag machen?« Es war ihm wichtig, dass sie ihm zuhörte, denn er wollte den Enthusiasmus einer – endlich mal – motivierten Studentin nicht zerstören.

Aidan wartete ihr zögerliches Nicken ab. »Konzentrieren Sie sich auf den ersten Band *Oryx und Crake*. Er bietet mit Snowmans Erinnerungen an Crake ausreichend Material.«

Sie sah ihn mit schiefgelegtem Kopf an und er konnte ihre Enttäuschung in ihrem Gesicht lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch. Ob er damals für seine Dozenten und Dozentinnen auch so leicht zu durchschauen gewesen war?

»Ich schätze Ihren Wunsch, über diese Trilogie zu schreiben, sehr und Sie haben absolut recht: Sie eignet sich ausgezeichnet für eine Untersuchung dieser Art. Allerdings wäre das vom Umfang her eher etwas, was ich für eine Bachelorarbeit empfehlen würde, nicht für eine Hausarbeit. Sie haben schließlich nur sechs Wochen Zeit und wie Sie wissen, verlange ich eine gründliche Auseinandersetzung mit der Thematik.«

Hier bemühte er sich um seinen strengsten Dozentenblick. Die Studentin richtete sich wieder auf und nickte erneut, dieses Mal allerdings voller Tatendrang.

»*Very well.*« Aidan räumte ein paar Ordner auf seinem Schreibtisch zur Seite, um Platz für ihre Unterlagen zu machen. »Wie ich sehe, haben Sie bereits ein paar Bücher dabei und wenn mich nicht alles täuscht, kann ich da eine Gliederung erkennen.«

Er deutete auf den aufgeschlagenen Hefter, in dem er ein Blatt mit dem großen Wort *Outline* erkennen konnte. Aidan streckte eine

Hand nach dem Papier aus und bekam eilig den ganzen Hefter in die Hand gedrückt. *Irina Juncker. Mad, Bad, Dangerous* konnte er auf dem Umschlag lesen und verkniff sich in letzter Sekunde das Lächeln, das sich auf seinen Lippen ausbreiten wollte.

»Dann wollen wir mal sehen ...«

